

# Die Wohltäterin

Autor(en): **Hinnerk, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446341>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Wohltäterin

Die Gute liebt die Menschen sehr,  
Wohltun ist ihre Stärke,  
Doch haßt sie, wenn es gut ergeht,  
Als Störer ihrer Werke.

Denn warmes Herz und treuer Sinn  
Kann sie dir nicht beweisen,  
Haßt einen guten Magen du  
Und auch genug zu speisen.

Doch reich und krank, bedürftigarm,  
Das läßt sie sich gefallen,  
Und bald hörst du dein höchstes Lob  
Aus ihrem Munde schallen.

Dann ist sie unermüdet schier  
In Sorgsamkeit und Pflege —  
Brauchst du sie nicht, ich rate dir,  
Geh' weit ihr aus dem Wege.

Otto Kinnerk

## Prinzessin Hsenburg-Büdingen

Hsenburg, o Prinzipeßta:  
Zeugin solltest jüngst du sein;  
Doch du kamst nicht zu dem Sreßfa,  
Nein, du kamst nicht, nein, nein, nein!

Nein, du kamst nicht, während eine  
Gräfin Treuberg vor Gericht  
Sich erwieb als eine feine  
Nummer — nein, da kamst du nicht!

Gab es denn in ganz Berlinen  
Keine Lockung, o Prinzepß —  
Gab es da nichts zu verdimnen,  
Oder stank es im Prozeß?

Nein, du kamst nicht. Wär' doch deine  
Eigene Tätigkeit bekannt  
All dem Mebs geworden. Schweine  
Über sind die miteinander.

Nein. Pumpst du auch ohne Schonung,  
Ob du auch Geschäfte schwingst —  
Ob du gegen Provisionung  
Ehen auch zusammenbringst —

Immer bist du doch erhaben  
Ueber die Krapüle, du!  
Und der lasse sich begraben,  
Wer da glaubt, du seist ein Lu-  
derleben gewohnt von wegen  
Deiner Schweizer Ertour,  
Als du noch auf Ultrivils Stegen  
Gäfte hattest für die Xur.

O wie haßt du da geschimpfet  
Und in Verslein dich versucht,  
Bald nachdem du böß verdimpfet —  
O, wie haßt du da gesücht!

Und die Schweizerkü verhöhnet,  
Als du melken sie gewollt  
Und sie sich dann unversöhnet  
Icht, vor dir daovongetrollt.

Ja, Prinzessin Hsenburg und  
Büdingen und was dazu:

Treib du weiter dein Gerburg und  
Uns laß froh sein, daß wir Kuh

Keut' vor dir, Prinzessin haben;  
Sintemal, indem der Mist,

Icht, von deinen guten Gaben  
Keut' noch nicht verflunken ist.

T. g.



Ich bin der düstler Schreier  
und über die Massen entzückt  
über alle Errungenschaften,  
die uns bis heute geglückt.

Wir haben die herrlichsten Dinge,  
wer's leugnet, der ist ein Schuft.  
Das Neueste ist eine Zeitung,  
die speziert man durch die Luft.

Nun aber richt' ich die Frage  
in der Reihe an Jud und Christ,  
ob diese Zeitung was andres,  
als eben ein Slugblatt ist?

## Der Erbonkel

Dem Himmel sei Dank: endlich ist er fort, der  
liebe, gute, brave Onkel aus Deufschland. Hat der  
Xerl mir die Weihnachtstage verkauft! Gleich bei  
seiner Ankunft ging der Lanz auf dem Bahnhof los,  
Abfolat Auto wollte der Knote fahren, obson er  
in einem Bauerndorf zu Hause ist. In der ersten  
Nacht gab's einen furchtbaren Krach: er wollte bei  
offenem Fenster schlafen und riß so lange an einem  
Doppelfenster, bis zwei große Scheiben zusamen-  
klirrten.

Am folgenden Morgen lobte er höhnisch die Aus-  
sicht auf die Berge, hielt mir eine Postkarte von  
Zürich unter die Nase und erklärte, das sei ja purer  
Schwindel, nur um die Bremden anzulocken; Schnee-  
berge gäbe es ja überhaupt hier nicht.

Abends war Bescherung. Na, für uns war es  
eine nette Bescherung; die „Gaben“ des Onkels  
waren alle aus einem „Zwei-Mark-Bazar“ und da-  
bei noch so geschmacklos, daß selbst meine Frau, zu  
deren Verwandtschaft er doch eigentlich gehört, sich  
schämte und über den guten, lieben Erbonkel heim-  
lich loszog.

„Nur nichts merken lassen!“ raunte sie mir zu.

Bei dem Abendessen schimpfte er über das zähe  
Fleisch der Gans und meinte, sie hätte bei der Ket-  
tung des Kapitols in Rom schon mitgewirkt, übrigens  
ein ganz alter Wis.

Unser Kleinsten ist etwas bänglich; plötzlich — be-  
vor die Kinder zu Bett gebracht werden sollten —  
hörten wir ihn im Nebenzimmer entseßlich brüllen.  
Er behauptete, der Onkel habe furchtbare Gesichter  
geschnitten und da habe er sich so erschreckt. Als  
ich dem alten Sünder und grimmigen Kinderfeind  
darauf energisch zu Leibe ging, da ich keinen Grund  
hatte, die Aussage meines Kindes zu bezweifeln,  
spielte er den Entrüsteten, griff zu Hut und Mantel  
und schob ab. Nachts gegen halb drei kam er er-  
heblich angeäufelt zurück und schellte, daß das ganze  
Haus erwachte. Was blieb mir anders übrig, als  
mich notdürftig anzuziehen und ihm bei grimmiger  
Kälte die Haustüre zu öffnen.

Ich hätte den Xerl vergiffen mögen. Er aber  
lachte aus vollem Halse und meinte, warum ich denn  
nicht mitgegangen sei; in Zürich sei es furchtbar fidel;  
nur die Polizeistunde dürfen wir uns nicht auf-  
oktropieren lassen.

Während des ganzen folgenden Tages schlug er  
unbarmherzig auf das Klavier los, wobei sein Ke-  
pertoir sich als zwei Stücke bestehend erwieb,  
nämlich „Das haben die Mädchen so gerne“ und  
das Lied von der „Blagge schwarz-weiß-rot“. Mein  
Hauswirt ließ durch das Dienstmädchen anfragen, ob  
ich verrückt geworden sei. Ich antwortete begütigend,  
ich selbst nicht, nur ein Verwandter.

Das Schönste erleben wir am vierten Tage. Mein  
Aeltester hatte das verhältnismäßig hübscheste Ge-  
schenk des Erbonkels empfangen; eine Salonbüchse.  
Im Wohnzimmer veranstaltete dieser nun Schieß-  
übungen nach Sigürchen, die er eigenhändig aus  
Nürnberger Lebkuchenteig geformt hatte. Ich bebte  
vor Zorn; als nun aber ein Schuß an dem Leb-  
kuchen vorbei ging, dafür aber eine Spiegelscheibe  
im Büffet zerschmetterte, habe ich dem Onkel recht  
unanst die Meinung gesagt.

Darauf ging er lachend zu meiner Frau und  
meinte, er würde sich an ihrer Stelle von einem so  
groben Xerl, wie ich wäre, scheiden lassen. Sie  
solle sich das mal überlegen; er käme dann nächstes  
Jahr mit noch größerer Freude nach Zürich.

Da riß mir die Geduld und ich habe ihn an die  
Luft gesetzt. Meiner Frau aber rief er aus dem  
Straßenbahnwagen noch zu: „Auf Wiedersehen im  
nächsten Jahr!“

Na, der soll mir kommen!

Inspektor

## Der weibliche Backenbart

Nun ziert sich das Geschlecht so hold und zart  
nach jüngster Mode mit dem Backenbart.

Wie lang noch, bis es uns vollkommen gleich  
und einen Schnauzbar trägt: „Es ist erreicht!“  
Martin Salander

## Brechreiz

(N. S. S. No. 352)

(Trog mich mein Auge nicht, signiert mit C.)  
Hat jüngst ein Kritikus sich grob vermessen,  
Was gut und schön von vornherein als Fressen  
Zu zeichnen, das ihm Brechreiz macht und Weh.

Brechreiz erregt ihm gleich der Idealist,  
Indess er, mit dem allerbesten Magen  
Das gröbste Sudeln prächtig kann vertragen  
Und loben auch den allergrössten Mist.

Nun kann man unter schänden Gleichmuts Gunst  
So nach und nach ein ganz Gebiet verschandeln,  
Was schön in wüst, was gut in schlecht verwandeln,  
Den Dalai-Lama spielen in der Kunst.

Jedoch im Sprachgebiet, der da auszog,  
Die behrsten Worte schimpfend auszumerzen,  
Wird sehn, dass doch mit Heil'gem nicht zu scherzen,  
Erfahren, dass sein Uebermut ihn trog. Medicus

## Aus dem Boesiealbum

des Herrn Jsidor Güggehürl, Rechen- und Gabel-  
macher in Bopperlisdorf

### An meine Gattin

O du, die du aus deine himmelblaue Höhe  
Die boesische Gedanken lässt herunterrinne  
Auf die 100 000 Dichter und Dichterinne,  
Lass einmal mit dir in dei Stall mich gehe.

In dei Stall, wo die himmlische Kuehli stehe,  
Die ma melkt für die wunderbare Milch zu gewinne,  
All diese 100 000 Schreiber und Schreiberinne,  
Damit se der Welt könne die Köpfe verdrehe.

In dei Stall, wo rote Gitzle und schneeweisse Lämmelche  
Fabriziere die schwarzbraune Phantasiekluckerle,  
Dass sie runterhagle in die Dichterkammerche.

O du mei lieb's Hergettel vo Bibrach, du Zuckerle,  
Des Dichte macht mei Herz bumpe wie a Hämmerche  
Geh „Kleophea“, reich mer mei Zipfelmüt, i mach  
e Duckerle.

Jsidor Güggehürl



Jahrgang, weder daß mir ein grateliert und sab  
ließ mir si."

Herr Seuffi: Sie werdend  
nüd schuermüetig werde,  
wenn i Ohne scho 's Neu-  
jahr nüd neuße da Gang,  
es ist 's leßmal ja glich cho,  
wie's hät welle.

Srau Stadtrichter: Si  
mi's gwähnt an Jhne, weg  
dr Kulanti sind Sie na nie  
gkraf moorde. Wenn 's übrige  
ä so diemti, wie 's 13ni  
agfange hät, so ließ mir si  
ringer versichere gege derig

Srau Stadtrichter: Na leider nüd drüt gha, mr  
händ d'Wösch gha.

Herr Seuffi: Het si grad guet gschickt, wenn Sie  
mit zwo Wöschere und ere Gelte voll Schmier-  
seuppe und ere Saine voll Stahlspöh die Ma-  
nöggele vo Band wärid gahn aluege, d' Pro-  
fesser müesid leb nimen ablinime drüber.

Srau Stadtrichter: J hä's gläse. Wemer efänigs  
ä so en neumödige Schlippläz alueget, chunts  
eim vor, wie wenn die „Chünfler“ mitenand  
abgedt heldid, sie wölid euferem am Seil abela.

Herr Seuffi: Mich nimmi's nu Wunder, eb si  
d'Bahnhofabtrittdekerator, nüd rodid gege  
die Schmaükkerenäg.

Srau Stadtrichter: Bringt ächt d'Wuchechronik  
dießäbe nüd, no dies prämiert händ?

Herr Seuffi: Sür säb werdend dießäbe scho gforget  
ha, daß ehne säb nid passiert.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.